

## Alkoholismus und Mission

---

und frommen Verehrer, die sich um ihren Altar scharen und manchen von Hamburg in ferne Zonen fahrenden Reisenden hat sie ihren besonderen Schutz, Segen und Gnade auf den Weg mitgegeben. —

Hier in dem Heim verbringen die meisten katholischen Überseereisenden die letzten Tage vor der Abreise ihres Schiffes, erledigen die von den Zielländern vorgeschriebenen Formalitäten und bringen ihre Reisevorbereitungen zum Abschluß.

So will denn das Raphaels-Heim seinen Gästen eine freundliche, angenehme Stätte des Geborgenseins und der Erholung bieten und viele, welche dasselbe besuchten, Einzelpersonen und Familien, Hochw. H. Geistliche, titl. Missionare und Missionsschwestern usw., fanden und finden heute noch eine recht zufriedene, treffliche Aufnahme.

Gegenwärtig, da ich diese Zeilen schreibe, denke ich dankbar und gerne an die schönen, erbauliche Tage unseres Aufenthaltes im Raphaels-Heim zurück und nahm Abschied mit dem Wunsche im Herzen: „Auf Wiedersehen!“ —

## Alkoholismus und Mission

Von P. Aurelius Lubach SSCC., Ginneten

**B**ei Behandlung der Gefahren des Alkoholismus für die Missionsarbeit in den verschiedenen Weltteilen möchte ich vier Punkte darlegen:

1. Die Gefahren des Alkoholismus für den Menschen im allgemeinen und für die Eingeborenen im besonderen.
2. Die katholische Mission hat den eingeborenen Alkoholismus überwunden, weil sie in sich Prinzipien und Kräfte des Sieges trägt.
3. Eine neue Gefahr für die Missionen: der Import-Alkoholismus, ein furchtbarer Feind und höllischer Fallstrick für den Neophyten.
4. Die Haltung des Missionars: Fehler in der Vergangenheit, Ursachen, Heilmittel, Aufruf zum Apostolat.

### I.

Die Weisheit des Schöpfers hat den sinnlichen Gütern besondere Lustempfindungen beigegeben, damit der Mensch sie in Fröhlichkeit und vollem Gleichgewicht von Leib und Seele genieße und ohne Widerwillen und Zögern der Erhaltung seiner selbst wie seiner Gattung zustrebe.

Daraus folgt — wie es ganz klar der hl. Thomas darlegt — daß nach der großen Revolution der Sinne gegen die Vernunft diese Auflehnung sich mit der größten Hestigkeit beim Gebrauch derjenigen Güter zeigt, die am angenehmsten sind: bei den Genüssen des Geschmacks- und Tastsinnes, die auf die Erhaltung des Individuums und der Gattung hinstreben. Es ist (nach der Verurteilung einiger gegnerischer Meinungen) sicher, daß der Genuss der lustschaffenden Güter an sich nicht sündhaft ist. „Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Körperwesen und besitzt eine Natur, die nicht einzig und allein aus Vernunft besteht, sondern gleichzeitig Animalisches und Vernünftiges enthält. Er darf also wünschen und positiv suchen, was seiner animalischen Natur entspricht. Dadurch, daß diese Begierden unter der Leitung und Herrschaft der Vernunft stehen, entsprechen sie auch in genügender Weise seiner vernünftigen Natur“. (Noldin).

Ebenso folgt daraus, daß das Handeln des animalischen Menschen, wenn er bei den sinnlichen Genüssen den Zügel zerreißt und die Herrschaft der Vernunft abschüttelt, des Menschen unwürdig und sündhaft wird. Dann haben wir nicht mehr den Gebrauch, sondern den Mißbrauch der Mittel, das Suchen des Genusses als hauptsächliches oder einziges Ziel.

Unter den genußbringenden sinnlichen Gütern nehmen die alkoholischen Getränke eine hervorragende Stelle ein. In allen Jahrhunderten hat der Mensch die Kraft seines Willens und das Licht seines Geistes, das Leben seiner Seele, wie die Gesundheit seines Körpers den verderblichen Genüssen des Alkohols geopfert. So sahen sich schon die Gesetzgeber der Antike zur Bekämpfung der Trunkenheit gezwungen. 1120 Jahre vor Christi Geburt erließ der chinesische Kaiser Wu-Wang ein Gesetz gegen die Trunkenbolde. Moses verfluchte auf göttliches Geheiß die Menschen, die sich dieses Lästers schuldig machten, und bestrafte sie sogar mit dem Tode; er verbot den Priestern den Weingenuß während der Ausübung ihres Amtes.

Die Gnade unserer Erlösung durch Jesus Christus erhebt den Christen durch das Licht des Glaubens und die Kraft der göttlichen Liebe über seine rebellischen Sinne. Wenn es wahr ist, daß man aus einfacher, natürlicher Tugend nüchtern sein kann, so ist es doch nicht weniger gewiß, daß allein die übernatürliche Tugend uns einen vollständigen und dauerhaften Sieg über dieses furchtbare Laster gewährleisten kann.

Wenn wir also unsere Blicke den Völkerschäften in den Missionsländern zuwenden, so brauchen wir uns nicht darüber zu wundern, daß wir dort ganz trostlose Dinge zu sehen bekommen. Hat man vergessen, wie unsere heidnischen Vorfahren, die Sachsen, Franken, Teutonen, Bataver gerne alles, selbst ihre Freiheit, für ihre Spiele und Trinkgelage opferten? Hat man vergessen, daß trotz aller hohen Weisheit der Antike, trotz aller rein philosophischen Tugenden, das Römische Reich sich bis in seinen Untergang hinein mit unglaublichen Orgien besudelte?

In Afrika sind die Beschreibungen Jules Vernes von den drei berühmten, ewig betrunkenen Negerkönigen noch heute vielfach zutreffend. In dem weiten Uganda kommt es, wie mir ein Pater von den Weißen Vätern erzählte, manchmal vor, daß die Negerhäuptlinge und -könige tage- und wochenlang, ja selbst einen ganzen Monat vom Bier berauscht sind; sie leben dann so in vollkommener Trunkenheit dahin, ohne Nahrung zu sich zu nehmen.

In Niederländisch-Indien. Der protestantische Missionar Dr. Bervoets behauptet, die Eingeborenen seien, obwohl sie 42 Millionen gegenüber einer Zahl von einer Million Weißen betragen, sehr schwach an innerer Widerstandskraft, vor allem dem Alkohol gegenüber, weil der Indianer keine genügenden Sittlichkeitsprinzipien habe. Und doch ist dieser Feind beim malaiischen und javanischen Eingeborenen infolge des unwürdigen Geistes dieses Volkes leichter zu besiegen. Und wenn er Mohammedaner ist, so wird es ihm nicht einfallen, den Verboten des Korans zuwiderzuhandeln. Bezuglich der Dajaken in Westberneo veröffentlichte der Kapuzinerpater Flavian im Jahre 1927 zwei Artikel in der „Java-Post“. Indem er für das Wohl dieser Völker eintrat, hob er die Gefahren des so genannten Kampong-Lebens hervor. So nennt man das gemeinsame Leben vieler Personen unter einem Dach, z. B. bei Leichenfeiern, besonders aber bei festlichen Gelegenheiten, bei denen es Orgien und nächtliche Trinkgelage gibt. Was wird in solchen Nächten aus den armen Kranken

oder aus den verlassenen Kindern, die zuweilen von ihren betrunkenen Eltern erstickt werden? Allgemein bekannt ist der Zusammenhang zwischen Trunkenheit und Unsitlichkeit. Der Embaloeh-Dajak ist ein Trinker und unsittlicher Mensch, immer seinem „toewak“ (Palmwein) ergeben, und daraus entstehen dann tagtäglich Streitigkeiten, Kriege, Prozesse. — Der Vater kommt zu dem Schluß, daß die Regierung etwas für die Rettung der an sich sehr gelehrigen Dajaken tun könne und müsse; aber dazu sei die Zusammenarbeit mit den Missionaren erforderlich, die Vereinigung der Kräfte von Mission und Regierung.

In Neu-Guinea bei den Raja-Raja verläuft niemals ein Beschneidungs- oder Mannbarkeitsfest, ohne daß die Männer sich durch Kauen von „wati“-Zweigen berauschen.

In China herrscht und regiert der große Mandarin der Hölle im grünlichen Gewande des Teufels Alkohol über Tausende, nein Millionen! Das tägliche Volksgetränk ist der Tee, aber besonders in den großen Städten und Häfen ist der Alkohol Herr und Meister. Die Schnapshändler gewähren gewöhnlich ein Jahr lang Kredit: welche unerschöpfliche Quelle! Sorglos trinkt man weiter, läßt das Hasardspiel dahintreiben, und am Ende des Jahres wird dann alles verkauft, und China zählt wieder eine Armee von neuen Bettlern oder Banditen.

In Japan betrug vor dem Kriege die jährliche Bierproduktion 40 Millionen Liter, wovon für 5 Millionen Franken nach anderen Ländern Ostasiens ausgeführt wurden. Die Rohstoffe, Hopfen, Malz und Salicylsäure kamen in der Hauptsache aus Österreich-Ungarn. Zu erwähnen bleibt noch der „Saké“, das Nationalgetränk, ein Gärungsprodukt aus Reis. Schon in der Blütezeit der Brauereien vor 1914 wurden jährlich 900 Millionen Liter Saké vergoren. Er wird wenig exportiert, sondern fast ausschließlich in Japan verbraucht; das bedeutet einen Wert von 1600 Millionen Franken jährlich. Die Regierung begünstigte diese Produktion, wohl im steuerlichen Interesse. Hoffen wir, daß in diesen fernen Ländern mit hoher Zivilisation, wo die katholische Mission als vorbildlich beachtet wird, diese auch im mäßigen Gebrauch oder der vollständigen Abstinenz von gegorenen und destillierten Getränken Vorbild und Muster einer wahrhaft christlichen Kultur sein wird.

In den Ländern Ozeaniens finden wir dieselben Beispiele von Mangel an Widerstandskraft und dieselbe Sklaverei des Dämons Alkohol. Max Radiguet beschreibt in seinem Werke „Die letzten Wilden“ ein Fest auf den Marquesas-Inseln. Dabei gab es Menschenopfer und dazu den „Namu“, den eingeführten Branntwein, der trotz aller Nachsicht, die man ihm widerfahren läßt, wohl ebensoviel Unglück auf dem Gewissen hat wie der Kannibalismus. Der Kommandant des Militärpostens war eingeladen worden, und begab sich, von 50 Bewaffneten begleitet, dorthin: „Es war der dritte Tag der Orgien. Man trank, aß, sang und schlief. Bei jedem Schritt drohten die Füße auf den Speiseresten auszugleiten. Die vom „Kawa“ oder „Namu“ berauschten Männer starnten mit stupiden Blicken zu uns herüber und riefen mit erstickter Stimme. Die Frauen lagen, abgezehrt, mit matten Augen und stumpfsinnigem Lächeln, auf der Erde, kaum bekleidet . . . , in einer schweren Atmosphäre, aus der scharfe Gerüche aufstiegen, die Scharen von Moskitos anlockten . . .“

P. Delmas SSCC. fügt in seinem wissenschaftlichen Werk „Religion oder Heidentum der Marquesas-Insulaner“ noch hinzu: „Unsere Kanaken kannten

keinen Alkohol, bevor man ihn ihnen um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts brachte und ihnen die Herstellung lehrte. Der „Kawa“, den sie gebrauchten, war ein vom Alkohol sehr verschiedenes Rauschmittel, und wegen seiner besonderen Eigenschaften nahm man ihn nur des Nachts. Der „Kawa“ oder „Kava“ ist ein pfefferähnliches Gewächs, das eine sehr große Rolle spielt. Die Eingeborenen sind leidenschaftlich darauf versessen, ähnlich wie es beim Betel, Opium usw. der Fall ist. Der Kawa gibt eine betäubende, schlaftrige Trunkenheit. Zur Bereitung kaut man die Wurzel mit den Zähnen und macht daraus einen Aufguß, den man nachts trinkt,



Krankenapotheke in der Mission

um sicher zu sein, daß man Ruhe hat, deren ein Kawa-Betrunkener unbedingt bedarf.“

In dem schönen Buche von P. Konrad van Kessel SSCC. „Veroverings-tochten“ („Eroberungen auf den Gambier-Inseln“) findet man gleichfalls die Kanaken vor ihrer Bekehrung allen Gelüsten des Fleisches unterworfen. Und unter allen ihren Vergnügungen nahmen die Feste, bei denen man bis zum Ergeß essen und trinken konnte, den ersten Platz ein.

Ein anderes frappantes Beispiel findet man bei den Eingeborenen des Cook-Archipels. Der Missionar von Mauke und Matiaro erzählt davon: „Während der Apfelsinen-Erntezeit fängt man an zu destillieren, und alle Sonntage sind abends drei Viertel von den Bewohnern meines Dorfes stockbetruken. Bemerkenswert ist, daß die Frauen nicht trinken. Die Männer fangen schon im jugendlichen Alter von 15 und 16 Jahren an. Und doch halten sie die Trunkenheit für die größte Sünde, schlimmer als Hurerei und Ehebruch. Sie empfinden das Entehrende ihres Fehlers, und wenn am Nachmittag der Pater vorbeikommt, dann verbergen sich die, die es können, seitwärts vom Wege, und die Betrunkenen kommen auf den Knien heran, suchen die Hand des Missionars zu küssen und bitten ihn

um Verzeihung. Und doch fallen sie immer wieder in diese Trunkenheit, die an der Entvölkerung der Inseln mit schuld ist (von den durchschnittlich 8–10 Kindern einer Familie bleiben nur ein oder zwei am Leben) zurück und machen ihrem Missionar viele Sorgen, der durch Gebet und Beispiel, Geduld und persönliches Zureden immer wieder versucht, die Gnade über die Fleischesschwäche triumphieren zu lassen.

In Molokai herrschte vor der Ankunft des Pater Damian in dieser Aussäzigenkolonie eine ungeheuere Unordnung. Diese unglücklichen Verbannten, zu einer ekelhaften Krankheit und einem baldigen Tod ohne göttlichen und menschlichen Trost verdammt, werfen sich verzweifelt der Unzucht und dem Alkohol in die Arme. Zu Füßen der Bergeskette mit den unzugänglichen Felsen wächst dort eine Pflanze „dracoena terminabilis“, von den Eingeborenen „Ki“ genannt. Die Wurzel des „Ki“ dient zum Brennen eines berauschenenden Getränkes. Und wie wilde Tiere, Tollwütige, Besessene gehärdeten sich die betrunkenen Aussäzigen an ihrem besonderen nächtlichen Treffpunkt, dem „Narrendorf.“ Die faulende Krankheit im Leibe, den Teufel in der Seele, verbrachten sie so in Eile ihre traurigen Tage auf der Erde, als Vorspiel einer schrecklichen Ewigkeit.

(Fortsetzung folgt)

---

## Eine Nationalkirche in Afrika

Von P. Bernard Huf RMM.

**J**im November 1931 veröffentlichten einige Eingeborenen-Prediger von einer der zahllosen religiösen Sektionen in Südafrika folgende Proklamation: „An alle Paramount Chiefs, Häuptlinge, Religionsdiener, Vertreter der verschiedenen Organisationen, Sozial-Arbeiter und Freunde, die Interesse haben am Glück und Gedeihen, am Frieden und am gegenseitigen Verständnis aller Bewohner Afrikas. — Wir machen darauf aufmerksam, daß man es für notwendig und schicklich gefunden hat, festzustellen, daß jetzt die Zeit gekommen ist, eine National-Kirche in Afrika zu gründen. Deshalb machen wir hiermit allen unseren Brüdern, die unsren sonnigen und schönen Subkontinent der Länge und Breite nach bewohnen, feierlich bekannt, daß die erste nationale Versammlung zwecks Gründung der oben genannten National-Kirche in Johannesburg stattfinden wird, und zwar in der Zeit vom 16. bis 19. Dezember 1931. Die Eröffnung der Versammlung findet am 16. Dezember 10 Uhr vormittags statt. Politische und technische Punkte, die aus der Meinung der verschiedenen Kirchen-Gemeinden entspringen, werden nicht berücksichtigt.“ — — —

Bei dieser angekündigten Versammlung sollte die Gründung, der Name, die Verwaltung, die Gesetze und ganze Organisation der neuen Kirche erörtert werden.

Der festgesetzte Tag für die Versammlungseröffnung ist längst vorüber, aber wir haben nichts mehr gehört über die ersehnte National-Kirche. Die obige Proklamation spricht für sich selbst. Wir begegnen hier wieder dem immer wiederkehrenden Phänomen des innigen Wunsches der Eingeborenen zuletzt nur eine Kirche zu haben. Bis jetzt sind alle ähnliche Versuche gescheitert. — — —